

Pfarrer Alexander Brodt-Zabka

Heiligabend, 24. Dezember 2025, 22 & 24 Uhr

Gott, öffne meine Lippen, damit mein Mund deinen Ruhm verkünde. Amen.

Liebe Gemeinde in dieser Heiligen Nacht hier im Berliner Dom,

als ich ein kleiner Junge war... Als ich ein kleiner Junge war, war ich viel in den Ställen unseres Dorfes, in dem ich aufgewachsen bin, unterwegs. Es gab noch viele davon, Ställe in den Bauernhöfen, überall im Dorf verteilt. Wir Kinder spielten ganz selbstverständlich bei den benachbarten Bauern, bauten auf den Heuböden Gänge, waren bei den Kühen und den Schweinen und den Hühnern und wurden so groß. Die Ställe, die Heuböden, der Misthaufen, die Vorratskeller – alles, was man auf einem Bauernhof so benötigte, war ganz nah am Haus, in dem die Menschen lebten.

Der Stall in meinem eigenen Elternhaus aber war schon leer, meine Großeltern hatten ihre kleine Landwirtschaft bereits geschlossen. Denn die Zeit war im Wandel: Immer mehr Bauern gaben ihre Höfe auf – sie rentierten sich schlicht nicht mehr, konnten das Überleben der Familie nicht mehr sichern. Entweder, man suchte sich eine andere Arbeit in der Stadt. Oder man „siedelte aus“, baute also einen großen Hof außerhalb des Dorfes, mit Ställen für ganz viele Tiere, weit weg von den Wohnhäusern, in denen die Familien lebten. „Aussiedlerhöfe“, so nennt man das; und aus Bauern wurden Landwirte. Heute stehen im Dorf meiner Kindheit praktisch alle Ställe in den Höfen mit den Fachwerkhäusern leer. Es gibt noch eine Handvoll Aussiedlerhöfe, alle weit draußen...

In den alten Worten der Weihnachtsgeschichte aber ist von einem Stall gar keine Rede – haben Sie es gehört? Zur Zeit der Geburt Jesu gab es gar keine separaten, keine abgetrennten Ställe. Der Stall, in dem ein paar Tiere lebten, war selbstverständlich ein Teil des Wohnhauses, räumlich getrennt nur durch eine Wand. Hier lebten sie ganz dicht beieinander unter ein und demselben Dach, die Menschen und ihre Tiere. Und die Futterkrippe, in die das Heu und das weitere Futter für die Tiere gegeben wurde, befand sich praktischerweise zwischen dem Wohn- und dem Stallteil des Hauses, man kann sich das wie eine Art „Durchreiche“ vorstellen: So konnten die Tiere bequem vom Wohnteil aus gefüttert werden, ohne den Stallteil betreten zu müssen. Die Futterkrippe war also ein Mittelpunkt des Hauses, so etwas wie sein Herz. Denn diese Krippe gewährleistete das Leben und das Überleben der Menschen. In einer solchen Krippe, in der Mitte eines Hauses einfacher Menschen, die eng mit ihren Tieren zusammenleben, kommt Gott zur Welt – so erzählt es der Evangelist in seiner Weihnachtsgeschichte.

„Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Von einem Stall, der irgendwo separat vom Wohnhaus steht – wie die Ställe meiner Kindheit oder gar die Aussiedlerhöfe unserer Zeit – ist in der Weihnachtsgeschichte keine Rede. Wohl aber von der Krippe, die in der Mitte des Wohnhauses steht. Unsere alte Weihnachtsgeschichte ist demnach keine Geschichte der Abweisung fremder Leute in einen Stall irgendwo da draußen. Die Weihnachtsgeschichte erzählt vielmehr vom Zusammenrücken und der Solidarität: Sie erzählt von Menschen, die unterwegs sind, weil die Politik der Machthaber sie dazu zwingt. Eine Geschichte der Solidarität, weil die hochschwangere Maria mit Josef in der übervollen Herberge, in der es „sonst keinen Raum“ mehr gibt, trotzdem unterkommen. Keine Rede davon, dass sie irgendwo abgewiesen werden von hartherzigen Wirten oder geldgierigen Herbergsvätern. Nein, sie werden aufgenommen, bekommen Obdach, werden versorgt. Inmitten der Enge, in dem einen Haus zwischen Wohnbereich und Stall, wird ein Kind geboren, das Gotteskind.

Und ich stelle mir vor, dass da auch Frauen als Hebammen dabei waren – fremde Frauen, die zu Nächsten werden, weil sie die Tür zur Herberge und zu ihren Herzen öffnen. Da offensichtlich kein Platz mehr frei ist für ein eigenes Kinderbettchen, wird das Neugeborene in die Mitte des Hauses in die Futterkrippe gelegt. An dem Ort, an dem es besonders warm ist durch die Tiere im Stallteil des einen Hauses, an den Ort, von dem das Überleben der Menschen abhängt – gleichsam im Mittelpunkt des engen Raumes, wo Menschen zusammenrücken und solidarisch sind – da kommt Gott in die Welt. Als Säugling in Windeln gewickelt.

Liebe Gemeinde am Heiligen Abend, wenn wir Weihnachten feiern, zu allen Zeiten in der menschlichen Geschichte bis in unsere Tage, dann feiern wir ein Fest des Zusammenrückens und der Solidarität – wie ja auch hier heute Nacht alle Raum gefunden haben, auch wenn's eng ist in dieser Heiligen Nacht im Dom. Wir rücken zusammen und feiern ein Fest der Wärme in frostigen Zeiten, ein Fest der Liebe gegen all den Hass, der in dieser Welt und in ihren ausgesiedelten social-media-Räumen so oft tobt – mit Shitstorms bis in unsere Kirche hinein. Ein Fest des einen Raumes von Stall und Wohnhaus, in dem alle, aber auch wirklich alle Platz finden, so unterschiedlich sie auch sind: Wo die Krippe steht, wo sich Herzen öffnen, ist Diversität eine Bereicherung.

„Ach könnte nur dein Herz zu einer Krippe werden, Gott würde noch einmal ein Kind auf dieser Erden“, so hat es Angelus Silesius, der Schlesische Engel, in seinem Cherubinischer Wandersmann vor genau 350 Jahren, 1675, gedichtet. Weihnachten geschieht mitten unter uns und in uns, im Haus, in dem Wohn- und Stallbereich eine Einheit bilden und alle Platz finden. Da kommen dann auch noch Hirten vom Feld dazu, wir haben es gehört, und später noch weise Menschen von sonst woher ins scheinbar so bedeutungslose Bethlehem. Alle finden dort Platz – nicht aber in die Metropolen der geräumigen Paläste von Pilatus und König Herodes, für die Religion ja nur Mittel zum Zweck ist, ohne Nähe, ohne Wärme. Nicht in Putins Kreml oder Trumps Weißem Haus oder wie die Orte der Despoten auch immer heißen mögen – dort ist es viel zu geräumig, zu protzig und zu kalt, als dass sich Herzen öffnen und Krippen mit Gottes Angesicht füllen könnten. Wo Menschen aber eng zusammenrücken und solidarisch miteinander sind, da wird das Herz weit.

Weihnachten ist das Fest des Zusammenrückens und der Solidarität. Hüten wir uns davor, dass unsere Herzen aussiedeln und keinen Raum mehr bieten für Gottes Geburt, dass sie zu separaten Ställen weit entfernt jeder Gottesnähe und Menschlichkeit werden. Dass sie sich in den Aussiedlerhöfen der Verschwörungserzählungen verstricken und den Wölfen in Schafspelzen nachlaufen, wovor das Gotteskind in der Krippe dann später gewarnt hat: „An ihren Taten werdet ihr sie erkennen“.

Ich habe es erst kürzlich erlebt, wie das ist, wenn Herzen aussiedeln, vor nicht einmal zwei Wochen war das in einem Supermarkt gar nicht weit von hier: Da stand ich an der Kasse und war am Einpacken der gerade bezahlten Lebensmittel. Hinter mir fischte ein Mann eine Wurst aus einem Regal, die irgendjemand aus dem Kühlregal genommen und dann dort einfach achtlos abgelegt hatte. Was man nicht macht. Aber der Mann wusste sofort eine – seine – Geschichte zu erzählen: „Da kommen sie über das Wasser von weither, nisten sich hier bei uns ein und schmarotzen dann nur so rum...“ – so oder so ähnlich kam es aus seinem Mund. Und fand Zustimmung vom Kunden, der hinter ihm an der Kasse stand; die Kassiererin schwieg. Mein Widerspruch wurde dann damit kommentiert, dass ich ja nicht angesprochen gewesen sei und über „die Politiker da im Bundestag“... Warum nur, liebe Gemeinde, siedeln Herzen nach so weit draußen aus? Von Stereotypen und Hass zerfressen, irgendwo verloren im Gestrüpp verallgemeinernder Fantasien. Wie soll da Gott Herberge finden und zur Welt kommen, frage ich mich? Oder wieso sind Menschen dazu fähig, auf andere zu schießen wie auf Freiwild, weil sie Juden sind, wie es das Gotteskind auch war? Für einen vermeintlich Islamischen Staat zu kämpfen, ohne jede Menschlichkeit, ohne Erbarmen?

Die Beispiele ließen sich endlos ergänzen, eines haben alle gemeinsam: Überall, wo Herzen aus-siedeln, ist dann wirklich gar kein Raum mehr im Haus, weder im Wohnbereich, noch im Stallteil und schon gar nicht im Herzen, in der Krippe. Und so ich bete wieder mit den Worten von Angelus Silesius, dem Schlesische Engel vor 350 Jahren, und hoffe mit ihm, dass Gott trotzdem seinen Ort findet: „Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.“

Wenn wir Weihnachten feiern, jetzt und hier und heute, wenn Gott als kleiner und bedürftiger Säugling in die Welt kommt, wie wir alle es einmal getan haben, wenn er in Windeln gewickelt mitten im Haus mit Wohnung und Stall in eine Futterkrippe gelegt wird: dann feiern wir ein Fest menschlicher Solidarität, des Zusammenrückens und der Herzenswärme – gegen allen Hass und die Eiseskälte. Dann kommen Orte zusammen, die wir so oft voneinander trennen wie Stall und Wohnhaus. Dann wird unser Herz zu einer einfachen Futterkrippe, in die sich Gott hineinlegen will – denn genau hier kommt er zur Welt. Amen.

Und der Friede und die Liebe Gottes, die so viel höher sind als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen uns Sinne im Kind in der Krippe. Amen.